

bleme theoretisch so zu transformieren, daß sie sich (scheinbar) in bloße Reflexionsprobleme auflösen.

Walter L. Bühl

Heinrich Popitz, Phänomene der Macht. Autorität – Herrschaft – Gewalt – Technik. Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) 1986. 130 Seiten. Preis: DM 24,-.

Heinrich Popitz, der „Meister der kleinen Form“ – wie er wohl mit Zustimmung Vieler genannt werden kann – legt hier die Ausarbeitung, Erweiterung und Differenzierung seines Klassikers „Prozesse der Machtbildung“ vor. Konzentrierte sich dort die Darstellung und Analyse auf drei eingängige Modelle von Machtnahme (Die überlegene Organisationsfähigkeit der Privilegierten), Machtaufbau (Die produktive Überlegenheit von Solidaritätskernen) und von Machterhaltung (Die Reproduktion der Macht im System der Umverteilung), so geht es hier um die sorgfältige Analyse der Entstehung von autoritativer Macht, die „Autoritäts-Bindung“, um Stufen der Institutionalisierung von Macht, um Aktionsmacht oder Gewalt und – als Brücke zwischen einer Soziologie der Macht und einer Soziologie der Technik – um die Vergrößerung des sozialen Machtpotentials durch den technischen Prozeß.

Die Gliederung des Buches in diese vier Abschnitte ist übersichtlich genug, um von der Wiedergabe von Details absehen zu können. Auf klar gestellte Fragen werden klare Antworten gegeben. Waren in „Prozesse der Machtbildung“ an einigen Stellen spürbar Prämissen ausgelassen, so daß beim Einsetzen bestimmter Voraussetzungen (z. B. beim Schiff-Liegestühle-Modell) das Ergebnis ganz anders aussehen konnte, geht Popitz hier auch den anthropologischen Grundlagen nach und erreicht durch eine Art Feinzeichnung, daß das Gewebe der Argumentation dichter wird. Wenige Rückgriffe auf Klassiker führen zu überraschenden Einsichten.

Heinrich Popitz ist ein Alleindenker. So ist diese Arbeit auch nicht eine Einführung in die internationale Diskussion zur Autoritäts- und Machtproblematik, aber sie ist wieder eine vorzügliche Einführung in soziologi-

sches Denken, und das nicht nur für Anfänger.

Dieter Claessens

*

Horst Jürgen Helle, Dilthey, Simmel und Verstehen. Vorlesungen zur Geschichte der Soziologie. Frankfurt/Main, Bern und New York: Verlag Peter Lang 1986. 126 Seiten. Preis: SFr 16,-.

Helle verfolgt mit der vorliegenden Publikation eines Vorlesungsmanuskripts zur Geschichte der Soziologie eine doppelte Intention: zum einen versucht er anhand von ausführlichen Zitaten und deren Kommentierung einen für Studienzwecke gedachten Einstieg in zentrale Texte von Wilhelm Dilthey, Georg Simmel und Max Weber zu geben, wobei mehr als der Hälfte des Skripts einer Erörterung von verschiedenen Texten Simmels gewidmet ist. Biographische Angaben zu den einzelnen Autoren leiten dabei die jeweiligen Kapitel ein und ermöglichen so insbesondere eine erste Orientierung über Persönlichkeit und Werk Diltheys und Simmels, während auf Weber nur sehr cursorisch eingegangen wird. Zum anderen verbindet Helle jedoch mit seinem nun publizierten Vorlesungsmanuskript zugleich die systematische Absicht, einen Beitrag zur Geschichte der „verstehenden Soziologie“ zu liefern, welcher der historischen Bedeutung von Diltheys „Einleitung in die Geisteswissenschaften“ (1883) für die Grundlegung einer verstehenden Methode in den Geistes- und Sozialwissenschaften gerecht zu werden versucht, „die Simmel und Weber beeinflusst hat und die darüber hinaus vermutlich auch für Vertreter des amerikanischen Pragmatismus und der Schule von Chicago bedeutsam geworden ist“ (S. 39). Letztere Intention ist es insbesondere, welche ein über reine Studienbelange und die Lehrpraxis eines Münchner Ordinarius hinausgehendes Interesse an dem vorliegenden Buch auf sich zieht, das genau in dieser Hinsicht jedoch nach Auffassung des Rezensenten die damit verbundenen Erwartungen weitgehend enttäuscht.

Zwar kommt Helle das Verdienst zu, nach Jahren des Schweigens wieder den Namen Diltheys in die Diskussion über die geisteswissenschaftlichen Voraussetzungen der deut-

sehen Soziologie der Jahrhundertwende und ihres wirkungsgeschichtlichen Potentials eingeführt zu haben; allein die dabei zugrundegelegte Art und Weise der Behandlung dieses theoriegeschichtlichen Zusammenhangs verdeutlicht den Umstand, daß hier eine wichtige Fragestellung mit unzureichenden Mitteln bearbeitet wurde und insofern auch zu unbefriedigenden Ergebnissen geführt hat. Zunächst ist hervorzuheben, daß Helle die drei behandelten Autoren jeweils in getrennten Kapiteln darstellt und Querverbindungen zwischen ihren Werken immer nur punktuell andeutet, ein Verfahren, das für Vorlesungszwecke vielleicht noch legitim erscheinen mag. Wenn aber z. B. an zentraler Stelle (S. 39 f.) behauptet wird, daß Dilthey seine ursprüngliche Position hinsichtlich einer erkenntnistheoretischen Grundlegung der Geisteswissenschaften „später“ aufgegeben habe, Heinrich Rickert und der „späte“ Max Weber diesem Wandel „offenbar“ gefolgt seien, Simmel dagegen nicht, ohne daß diese Behauptung an irgend einer Stelle des vorliegenden Buches weiter ausgeführt und begründet wird, stattdessen ein Verweis auf die Publikation eines anderen Autors erfolgt, so fragt man sich, welcher Sinn einer solchen Aussage überhaupt zukommen soll. Ein ähnliches Unbehagen stellt sich bei jener Form des Verweises auf theoriegeschichtliche Beziehungen zwischen den Werken der behandelten Autoren ein, die Helle mit sprachlichen Formulierungen wie „vielleicht“, „vermutlich“ und „möglicherweise“ zum Ausdruck zu bringen versucht, ohne des näheren die Plausibilität solcher Vermutungen zu diskutieren (vgl. z. B. S. 16, 72, 86 u. 93).

In positiver Hinsicht kann Helle deutlich machen, daß in Diltheys „Einleitung in die Geisteswissenschaften“ bereits die zentrale Stellung des Begriffs der *Wechselwirkung* (S. 19 ff.), die *idealtypische Vorgehensweise* (S. 27 ff.) und die *verstehende Methode* (S. 31) vorweggenommen worden sind, die sich in unterschiedlicher Weise in Werken von Simmel und Weber wiederfinden. Eine Traditionsgeschichte der „verstehenden Soziologie“ ergibt dies aber solange noch nicht, wie das komplexe Verhältnis zwischen den einzelnen Werken Simmels und Webers, die hierbei relevant sind, nicht weiter analysiert und diskutiert wird. Aus Platzgründen kann diese Einschätzung hier nur mit einigen Hinweisen verdeutlicht werden: Zwar be-

handelt Helle diesbezügliche erkenntnistheoretische Probleme am Beispiel von Simmels Schriften „Über soziale Differenzierung“ (1890), „The Problem of Sociology“ (1895), „Die Probleme der Geschichtsphilosophie“ (2. Aufl. 1905) und „Schopenhauer und Nietzsche“ (1907); es werden jedoch weder Simmels verschiedene programmatische Äußerungen zur Grundlegung der Soziologie in vergleichender Perspektive referiert noch wird das Verhältnis seiner „formalen“ bzw. „reinen“ Soziologie zu seinen erkenntnistheoretischen Erörterungen in seinem Buch über „Die Probleme der Geschichtsphilosophie“ diskutiert, in dem Simmel unter anderem eine Theorie des historischen Verstehens und der Typenbildung innerhalb der Geschichtsschreibung begründet. Seine „Philosophie des Geldes“, der gerade auch im Hinblick auf Webers kultursoziologische Untersuchungen eine paradigmatische Bedeutung zukommt, bleibt darüber hinaus bei Helle gänzlich unerwähnt. Nun mögen diese verschiedenen Arbeiten Simmels in irgendeiner Weise sicherlich Max Weber beeinflussen und ihn dabei zur Ausarbeitung seiner „Methode des Verstehens“ motiviert haben. Um den diesbezüglichen Nachweis zu führen, reicht es jedoch sicherlich nicht aus, allein auf den ersten Teil von Webers Objektivitätsaufsatz von 1904 einzugehen und nicht einmal den zweiten Teil desselben zu berücksichtigen, in dem Weber überhaupt erst die Eigenart der kulturwissenschaftlichen und idealtypischen Erkenntnisweise begründet und diskutiert und den Helle paradoxerweise „für uns als Soziologen von etwas geringerer Bedeutung“ einstuft und deshalb vernachlässigen zu können meint (S. 119).

So bleibt als Fazit von Helles Buch ein zwiespältiger Eindruck zurück: ein interessantes Kapitel der Geschichte der Soziologie ist verdienstvollerweise aufgeschlagen worden, ohne jedoch für die Zwecke von Forschung und Lehre bereits in einer befriedigenden Form zur Darstellung gebracht worden zu sein. Der Hinweis auf die Notwendigkeit einer noch zu leistenden Arbeit ist der Lektüre dieser Publikation jedoch sicherlich zu entnehmen.

Klaus Lichtblau